

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46761

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

originaire de Hermannstadt, dans les Siebenbürgen (alors dans les Etats des Habsbourg, aujourd'hui en Roumanie). Elle se livre à ce propos à des considérations tout à fait intéressantes sur les rapports, parfois conflictuels, entre la ville et l'Université de Göttingen, sur l'ouverture des Siebenbürgen à l'Aufklärung malgré les réticences de Vienne, et surtout sur la situation des »Schutzjuden«, juifs admis à résider à Göttingen par l'électeur de Hanovre, commerçants et prêteurs appréciés des étudiants, mais plus ou moins bien tolérés par les bourgeois.

Enfin Etienne FRANÇOIS s'efforce de corriger l'image de déclin que l'on donne habituellement de la Rhénanie au temps de l'Aufklärung. S'il est vrai que nulle métropole n'y émerge, il existe à côté des centres traditionnels comme Cologne, tout un réseau de petites villes, les unes récentes, créées pour servir de résidences princières (Bruchsal, Karlsruhe, Mannheim), les autres anciennes, vouées au commerce et à l'artisanat (Francfort, Krefeld). D'autre part, si les centres de la création littéraire et de l'édition se trouvent désormais plus à l'est (Weimar, Berlin, Leipzig), il existe en Rhénanie un public important pour les journaux et les livres, et les progrès spectaculaires de la tolérance religieuse, comme la présence de nombreuses sociétés de lecture, attestent la pénétration des idées éclairées – pour les loges maçonniques, la contribution, dans ce même volume, de K. Gudladt, invite à nuancer peut-être l'interprétation donnée ici, mais on notera la continuité entre les illuminés et les futurs jacobins de Mayence.

Voilà donc un volume particulièrement riche, où le lecteur prend un grand plaisir à flâner, appréciant aussi que ces articles si divers aient en commun d'être écrits dans un style simple et clair. Un exemple d'érudition modeste, un volume à l'image de son dédicataire, et qui lui fait honneur autant qu'à ses auteurs.

Michel KERAUTRET, Paris

Angela GIEBMEYER, Helga SCHNABEL-SCHÜLE (Hg.), »Das Wichtigste ist der Mensch«. Festschrift für Klaus Gerteis zum 60. Geburtstag, Mainz (Philipp von Zabern) 2000, XVI–663 S. (Trierer Historische Studien, 41).

Diese Festschrift gilt einem Historiker, der an der Universität Trier lehrt und sich an viele Gebiete herangewagt hat. Dem Grundsatz folgend, »Das Wichtigste ist der Mensch«, suchte Klaus Gerteis immer Lebensläufe und Strukturen zusammenzufügen, den Anteil der Menschen am Verlauf der Geschichte herauszufinden, mithin den anthropologischen Charakter der Strukturen und deren Geschichtlichkeit zu betonen.

Seine annähernd 100 Schriften betreffen nicht nur Leopold Sonnemann, einen Lokalpolitiker, der sich in Frankfurt am Main um das Gemeinwohl verdient gemacht hat, und die Kritik, die das Bürgertum im Südwesten des Alten Reiches vor der Französischen Revolution an der unumschränkten Monarchie übte. Sie zielen auch auf die Städte in Deutschland in der Frühen Neuzeit hin, ebenso auf jene Auszweigungen der Forschung, in deren Mittelpunkt der Alltag, das Post- und das Verkehrswesen stehen.

Die Festschrift schließt 32 Aufsätze ein, die auf die Antike und das Mittelalter genauso zugeschnitten sind wie auf die Neuzeit und die Zeitgeschichte. Und sie greifen über Europa hinaus. So untersucht Jürgen G. NAGEL die Geschichte der Stadt in Indonesien in der Frühen Neuzeit, Erich KETTENHOFEN die Stadt im alten Israel, Innocent NSENGIMANA die wechselvollen Beziehungen zwischen den Mächten Europas und Ruanda vom Ende des 19. Jhs. bis 1952.

In dem Aufsatz »Der Historiker als Zinnfigurensammler« weist Ulrich LEHNART auf die Leidenschaft des Jubilars, Zinnfiguren zu sammeln, sie in Beziehung zur Militär- und Kulturgeschichte zu setzen, sie aber auch anhand von Quellen zu zeichnen, zu gießen, zu bemalen, in selbst gebaute Dioramen einzufügen und einem breiten Publikum vorzustellen.

Andere Beiträge der Festschrift deuten auf Theoderich den Großen und Cassiodor hin, auf die Prophetie und die Reform der Kirche am Ende des Mittelalters, auf das Bild, das sich die Deutschen von Italien, im besonderen von Piemont, im Verlauf der Revolution von 1848 machten, auf Verwaltungsreformen in der Stadt Luxemburg im 18. Jh., auf die Anfänge der modernen Kavallerie, darüber hinaus auf die Wahl und die Krönung von Erzherzog Joseph zum römischen König im Jahre 1764, die Goethe im Alter von 14 Jahren miterlebte und im Fünften Buch von »Dichtung und Wahrheit« nacherzählte.

Immo MEENKEN wendet sich der Mainzer Republik zu, jenem ephemeren Staatsgebilde zwischen Bingen und Landau, das von 1792 bis 1793 bestand. Er spürt der Rhetorik der Mainzer Jakobiner nach, vorzugsweise der Frage, auf welche Weise deren Wortführer versuchten, sich in die »Herzen der Menschen« hineinzuschreiben, ihre Ansichten nahezuzubringen und eine Mentalität herauszubilden, die auf die Trias Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gründete. Meenken zufolge vermochten die Mainzer Jakobiner, die einen »Rheinisch-deutschen Nationalkonvent« formten und den Anschluß an Frankreich betrieben, nicht durchzudringen, weil es ihnen über eine längere Zeit hinweg an Handlungsfreiheit fehlte, um über die »Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit« hinaus eine Klientel für sich zu gewinnen. Meiner Ansicht nach blieb ihnen der Erfolg jedoch vor allem versagt, weil sie das Feudalsystem in dem Gebiet zwischen Bingen und Landau nur schlep-pend aufhoben, die Kontributionen, die die Franzosen auferlegt hatten, heftigen Unwillen hervorriefen und die Furcht vor einer Wiederkehr der alten Gewalten weit verbreitet war.

Alles in allem greifen die Beiträge, die in die Festschrift eingegangen sind, Themen auf, die noch nicht untersucht worden sind oder im Lichte der Quellen einer neuen Deutung bedürfen. Mehr oder weniger vermögen sie der Forschung Anstöße zu geben. Und sie widerspiegeln die vielfältigen Anregungen, die von Klaus Gerteis ausgegangen sind. Ein Schriftenverzeichnis des Jubilars schließt den Band ab.

Bernd JESCHONNEK, Eisenach

Elisabeth ERDMANN (Hg.), Verständnis wecken für das Fremde. Möglichkeiten des Geschichtsunterrichts, Schwalbach/Ts. (Wochenschau Verlag) 1999, 284 S. (Studien zu Politik und Wissenschaft).

Diese Zusammenstellung von Aufsätzen und Materialien mit dem attraktiven, ja, ein wenig provokanten Titel, ist das Ergebnis einer geschichtsdidaktischen Sektion des 41. Historikertags 1996. Das ist ebenso von Bedeutung für das Buch wie sein Vorwort, in dem aktuelle Geschehnisse als Anlaß dafür genannt werden, sich mit einem solchen Thema zu beschäftigen. Dieser Anlaß, besser die Anlässe, denn es sind viele, war das Anwachsen der Zahl von Übergriffen, verbal wie handgreiflich, auf Ausländer, Behinderte, alte Menschen, auf die, die »anders« sind, fremd. Wir befinden uns im Deutschland des ausgehenden 20. Jhs.

Die Aktualität wird von den Autorinnen und Autoren in direkte Verbindung mit der Praxis gebracht, dem Geschichtsunterricht in den Schulen. Welche Möglichkeit bietet der Geschichtsunterricht, so die Ausgangsfrage und auch der Untertitel des Buchs, um Verständnis für »das Fremde« zu wecken und dadurch den oben genannten Übergriffen entgegenzuwirken?

Die Methode ist im Ansatz interdisziplinär. Ein Beitrag des Sozialpsychologen Ulrich WAGNER, der seit Jahren und breit zu dem Themenbereich arbeitet, leitet die Sammlung ein. Sein Aufsatz faßt sehr knapp die wichtigsten Erkenntnisse der Sozialpsychologie zusammen, zur Entstehung von Gruppen, von Abgrenzung gegen andere und ihre hohe Bedeutung für die Bildung der sozialen Identität eines Menschen. Zugleich – das macht im übrigen den Reiz aller Arbeiten von Wagner aus – bleibt er nicht bei der psychologischen